Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 17 (1933)
Heft: 7-8

Artikel: Bundesfeier 1933
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419717

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich),
Heu- und Augstmonat 1933

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Siebzehnter Jahrgang.
Nr. 7/8.

Beilage: „Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Flück & Cie., Bern.

9 Schweizerische Landesbibliothek, Bern

Bundesfeier 1933.

Der Ertrag der diesjährigen Bundesfeiersammlung ist für den Heimat- und Naturschutz bestimmt. Da wird doch wohl auch etwas für den Sprachverein und seine Sache abfallen? Denn was anderes wollen wir als sprachlichen Heimatschutz? Oder gehört etwa die Sprache nicht zur Heimat, nicht zu unserer Natur? Gegen den Gedanken: eine Bundesfeier habe die Aufgabe, das Gemeinsame zu betonen und nicht das Trennende, wäre einzuwenden: auch unsere Trachten, Bauweisen, sogar die Pflanzenwelt, alles ist in den verschiedenen Landesgegenden verschieden; gerade diese Mannigfaltigkeit in der Einheit wollen wir uns ja erhalten; warum unterstützen wir nicht auch die verschiedenen sprachlichen Eigenarten? — Vielleicht könnte man sagen, Bäume, Murmeltiere, Baustile, Kleidertrachten und dergl. seien politisch „harmlos", die Sprache aber habe auch staatliche Bedeutung, heute mehr als je, und darum tue man vielleicht besser, sie nicht stärker zu betonen als gerade nötig. Aber an der großen Zürcher Bundesfeier hat man unsere sprachliche Verschiedenheit geradezu betont dadurch, daß man nach der (selbstverständlich deutschen) Feldpredigt vier Redner sprechen ließ, jeden in einer andern Sprache: einen Deutschschweizer, der, wie übrigens auch der Feldprediger, schweizerdeutsch sprach, einen romanischen Bündner, einen Welschen und einen Tessiner. Man kann sich fragen, ob das einen Sinn habe. Wie viele Zuhörer haben wohl von der romanischen Rede mehr verstanden als, im besten Falle, einzelne Wörter wie patria und libertad? Und doch erntete der Redner allgemeinen Beifall — ist das nicht „rührend"? Mehr Verständnis werden natürlich der Welsche und auch noch der Tessiner gefunden haben, aber sicher haben auch ihnen noch viele zugeklatscht, die von den vielen schönen Worten keins verstanden haben. Ist das alles im Grunde genommen nicht etwas lächerlich? — Nein. Als Sinnbild vaterländischer Einheit über sprachliche Unterschiede hinweg kann man das wohl gelten lassen, so gut wie das Hutabnehmen vor der Fahne, also einem eigentlich toten Gegenstande. Es kommt ja im Gefühlsleben des Menschen auch sonst vor, daß er glauben muß, wo er nicht versteht; Sinnbilder darf man nicht verstandesmäßig auspressen. Diese vier Reden bildeten ein Beispiel zu den Worten des grünen Heinrichs: „Je ungleicher die Kinder des Vaterlandes an Stamm und Sprache manchmal sind, desto besser ziehen sie sich, nach gewissen Gesetzen, gegenseitig an, freundlich zusammengehalten durch ein gemeinsam durchkämpftes Schicksal und durch die erworbene Einsicht, daß sie zusammen so, wie und wo sie nun sich eingerichtet haben, am glücklichsten sind."

Also: wenn man an der Bundesfeier gerade die Verschiedenheit unserer Sprachen so deutlich betonen („ad aures demonstrieren") durfte, warum sollte der Ertrag der Sammlung nicht auch dem Schutz der verschiedenen heimischen Sprachen zustatten kommen? Der Feldprediger erntete großen Beifall mit der Mahnung an Frauen und Töchter, nicht wie „Allerweltsbabi" aussehen zu wollen — muß man nicht aus dem sprachlichen Antlitz der deutschen Schweiz schließen, sie sei ein Allerweltsbabi und hätte also Belehrung über Heimat- und Naturschutz nötig?

Grundsätzlich wäre also gegen die Beteiligung des Sprachvereins am Ertrag der Bundesfeiersammlung nichts einzuwenden — warum bewerben wir uns nicht?

Wir würden schwerlich etwas erhalten. Es wäre nicht nur tatsächlich vollkommen aussichtslos, man könnte auch rechtlich einwenden: Gefordert und gegeben wurde zugunsten der sichtbaren Heimat und Natur, „pour le visage aimé de la patrie", wie es auf dem Titelblatt der Zeitschrift der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und auf den diesjährigen Bundesfeierkarten heißt, nicht für die Stimme der Heimat. Immerhin ist zu hoffen, daß das Heimatschutztheater und ähnliche Unternehmungen unterstützt werden, aber an unsere Hauptaufgabe: Pflege und Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz, hat wohl außer uns an diesem Tage niemand gedacht. Es ließe sich auch sonst noch allerlei einwenden. Begnügen wir uns also wieder einmal mit der Hoffnung, es werden den Deutschschweizern allmählich nicht nur die Augen, sondern auch die Ohren aufgehen, sie werden nicht nur das Antlitz, sondern auch die alte Stimme der Heimat zu schätzen wissen. Und halten wir vorläufig diese Hoffnung aufrecht durch unsere Opfer und unsere bescheidene Arbeit.

Aber einige sprachliche Beobachtungen müssen wir noch an die diesjährige Bundesfeier knüpfen:

Wie gesagt, der Feldprediger und der weltliche Redner der Zürcher Feier sprachen schweizerdeutsch, und zwar ein ganz ordentliches Schweizerdeutsch, durchaus nicht das übliche Politikerschweizerdeutsch, das nur wörtlich übersetztes Schriftdeutsch ist, also weder Fisch noch Vogel. Freilich, wenn da ein Redner anfängt: „Am Afang von-euserem Schwitzerbund ischt d'Tat gschtande", so hört man ja den Stil der Schriftsprache deutlich heraus und nicht den Stil der Männer von 1291, nur ihre Laute,

aber derartiges verletzt das Ohr doch weniger als „die große politische Bewegige, welche (!) der Weltchrieg erfaßt het" oder „die sumpfigi Niederig des Materialismus, dere-n-Atmosphäre nu dem Vernunftmensche erträglech ischt" und andere Blüten, die kürzlich an einem „Volkstag" auf der Forch „zur Entfaltig cho sind". Aber die Frage, welche Sprachform wir in öffentlicher Rede brauchen sollen, und ob wir unserer Heimatsprache und den Zuhörern mit solchem „neutralem" Schweizerdeutsch einen Dienst erweisen, ist damit noch nicht gelöst. Gewiß wird das „Schweizerdeutsch" erträglicher, wenn man jene papierenen Wesfälle („s'Hirtevolch der Urschwiz, das d'Feßle der Chnächtschaft gsprängt hät") und andere ausschließlich schriftdeutsche Formen vermeidet; man merkt es viel weniger, daß der Redner schriftdeutsch denkt, aber solange keine ausschließlich mundartlichen Kennzeichen vorkommen, keine wirklich volkstümlichen, urchigen Redensarten und Ausdrücke, so lange bleibt die mundartliche Rede doch etwas blaß und farblos. Es ist ein schwacher Trost, daß die meisten Zuhörer das gar nicht merken und sich vom offenbar guten Willen des leutseligen Redners so harmlos beglücken lassen. Daß sie es wirklich „besser verstehen", ist bei unserm so gründlich geschulten Volk von Zeitungslesern doch kaum anzunehmen. Wie feierlich nach der schweizerdeutschen Feldpredigt die Sprache des Unservaters wirkte und später nochmals die schriftdeutsche Uebersetzung der wichtigsten Stellen aus dem (lateinisch geschriebenen) Bundesbrief von 1291, ist den guten Leuten nur nicht zum Bewußtsein gekommen.

Dazu kommt noch: Mit Rücksicht auf anwesende Welsche und Tessiner täte man ja besser, schriftdeutsch zu sprechen; das würden doch die meisten besser verstehen. Aber die brauchen es gar nicht zu verstehen — wir verstehen sie ja auch nicht alle. Und sie werden schon zufrieden sein; sie werden unsere Mundart als Sinnbild dafür nehmen, daß wir uns offenbar nicht „gleichschalten" lassen wollen; das wird sie beruhigen, und sie werden ruhig eine halbe oder ganze Stunde zuhören, auch wenn sie Mühe haben, etwas zu erfassen.

An der heurigen Bundesfeier war viel die Rede von der

„geistigen Erneuerung"

dieses Bundes. Ob wenigstens von dieser Erneuerung etwas der Sprache zugute kommen wird? Nötig hätte sie's, wenigstens bei uns in der deutschen Schweiz, aber auch die Welschen klagen (und die Tessiner sind schon an den gesetzlichen Schutz herangetreten). Bis jetzt spürt man aber noch nicht viel. In einer Versammlung glaubte sogar der Vertreter einer der neuen Bewegungen, vor der Sprachreinigung warnen zu müssen, weil sie der schweizerischen Eigenart schade. Die Nationale Front hat sich einen schweizerdeutschen Kampfruf gewählt: Haarus!, aber die Leute wissen selber nicht recht, was das eigentlich heißt. Das Idiotikon bezeugt das Wort als „Herausforderungsruf, bes. der Nachtbuben verschiedener Ortschaften gegen einander zu einer Rauferei oder zum Kampfe überhaupt" aus den Kantonen Aargau, Luzern, Solothurn und Schwyz und neigt zur Erklärung: „Haar aus!"; es wäre also eine Aufforderung, Haare auszureißen, wozu auch die oft damit verbundene Formel „Bletz ab!" stimmen würde. Daneben ist aber auch die etwas würdigere Deutung „Heraus!" (zum Kampf!) möglich. In letzter Zeit sind noch andere Erklärungsversuche aufgetaucht. Auf alle Fälle lassen sich damit starke Wirkungen erzielen!

Erfreulicher ist der Vorsatz, den der Schriftleiter der neuen Zeitung „Das Aufgebot", Dr. Lorenz, in der ersten Nummer verkündet: „Das ‚Aufgebot' will in einer einfachen Sprache zu jedermann reden. Unsere Zeitung soll ohne Fremdwörterbuch gelesen werden können. ...Der Gehalt eines Schriftsatzes verliert durch seine Verständlichkeit nichts."

Es ist nicht gerade urschweizerisch im Sinne von 1291, aber auch ganz und gar nicht unschweizerisch, daß man die ersten deutlichen Wirkungen der geistigen Erneuerung spürte an der Bundesfeier, also an einem Feste. Aber erst die geistige Erneuerung, die leibliche kommt erst nächstes Jahr dran. Wenigstens schrieb das Zürcher „Hotel Bellerive au Lac, Appartment Hotel" auch dies Jahr noch „zur Bundesfeier" ihr gewohntes „Fest-Diner" aus, bei dem es u. a. „Consommé double National" (also doppelte Bundessuppe!) gab und Bündnerfleisch („Viande des Grisons"!). Die Tonhalle empfahl „Saumon du Rhin froide" und „Poulet de Bresse roti". Ein Sekundarschüler hätte wohl „rôti" geschrieben und „froid" und das hier überflüssige stumme e bei der „Coup Waldhaus" angebracht, die das Waldhaus Dolder seinen Gästen zur Feier des Tages „schenkte". Auch anderswo gab es „Bundesfeiermenus" (ein merkwürdiges Wort!). Aber nicht nur gegessen und getrunken wird zu Ehren der Männer von 1291, auch getanzt, z. B. im „stimmungsvollen Grinzing-Stüberl" in „Käthe Braumandl's Wiener Restaurant"; im Grand Café Sihlporte spielten zum „Großen Ball anläßlich der Bundesfeier" Lili Gyenes und „ihre 20 Zigeunerinnen". Wir sind ja wirklich nicht engherzig. In Zürich ist kürzlich auch eine neue Bierhalle eröffnet worden mit „Münchner-Stimmungs-Betrieb"; es trägt den recht heimeligen Namen „Züri-Platzl". Auf das letzte Sechseläuten empfahl „de Beck Huser" in einer großen mundartlichen Zeitungsanzeige „a de Bahnhofstraß 52, Egge Chuttelgaß im Spinnerhus en neue gediegene Tea-Room", wo man u. a. „en piggante Löntsch" kriege, ferner „en richtig gmachte Tooscht" und „delikati Glassee" (das zweite e ist der schweizerdeutsche Ersatz für den falschen Accent aigu!). Da sei es „gmüetli und nett, da isch mer wie diheime!" Gewiß, es kommt nur darauf an, wo man daheim ist.

Was eine geistige Erneuerung nötig hätte, wäre auch der vaterländische Gesang; auch das zeigte die Zürcher Feier. „Mächtig brauste der Schweizerpsalm über den Platz", berichtete die Zeitung, aber bei der ersten Strophe nur aus den Trompeten der Artilleriemusik „Alte Garde"; erst bei der zweiten Strophe stimmten die Teilnehmer einigermaßen kräftig ein, wußten nun aber nicht recht, sollten sie die erste Strophe nachholen oder (wenn möglich) die zweite singen. Die bange Frage, ob dann die zweite oder die dritte drankomme, erließ uns die verständnisvolle alte Garde. „Dann ertönte aus allen Kehlen das ‚Rufst du mein Vaterland'", berichtet die Zeitung weiter (nehmen wir an, das Komma sei wegen eines technischen Versehens weggeblieben und nicht aus Unverstand) — ja, aber bei der zweiten Strophe waren's kaum mehr die Hälfte, und die dritte versuchte nicht einmal mehr die Blechmusik. Man kann allerlei einwenden gegen das Lied, aber einstweilen ist es noch unsere „Nationalhymne", und es fehlt nicht nur am Lied, auch an den Sängern. Die Musik spielte auch einmal das Appenzeller Landsgemeindelied; wenn's ein Tanzschlager gewesen wäre, hätten's die Zürcher erkannt und mitsingen können.